



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

Rätsel
und
esellschaftsspiele

der
alten Griechen

von

Dr. Konrad Ohlert.

*W. A. Golzker,
6, T. C. D.*

BERLIN.

Mayer & Müller

1886.

V o r w o r t.



Eingehende Beschäftigung mit den Deipnosophisten des Athenäus lenkte meine Aufmerksamkeit auf den Abschnitt im zehnten Buche, in welchem eine Anzahl griechischer Rätsel mitgeteilt sind. Das Gefallen an diesem Gegenstande führte mich zu dem Gedanken, alle Rätsel, die sich in den Schriften der alten Griechen zerstreut finden, zu sammeln und zu erklären; auch die Rätsel in der griechischen Anthologie konnten nicht übergangen werden, von denen ein Teil durch Jakobs und Buttman, aber auch durch Brunck und Boissonade gelöst oder der Lösung nahe geführt sind. So dürftig diese Reste der Rätseldichtung auch sind, dürfen wir uns doch nicht vornehm davon abwenden, denn „hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel“; auch diese Spiele können in bescheidenen Grenzen dazu beitragen, das Verständnis für die Sitten und Anschauungen eines Volkes zu klären und unser Ohr für den Herzschlag einer längst verklungenen Zeit zu schärfen. Herder (vom Geist der hebräischen Poesie, 2. Teil 1783, bei Suphan XII 192) hat gewiss Recht, wenn er sagt: „Ich wünschte, dass wir von mehreren sinnlichen Völkern, statt Beschreibungen über den Geist derselben, Proben ihres kindlichen Witzes, ihres sich übenden Scharfsinnes in Sprichwörtern, Scherzen und Rätseln hätten; wir hätten damit die eigensten Gänge ihres Geistes: denn jeder alte Völkertamm, den ich kenne, hat in Auffindung solcher Ähnlichkeiten bei seinen Lieblingsgegenständen und Lieblingsideen ganz seine eigene Weise. Wir haben sie aber bei wenigen, weil gerade diese Dinge zum Heiligtum jeder einzelnen Sprache gehören und oft so schwer zu verstehen als unübersetzbar sind.“ Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet gewinnt auch diese scheinbar so geringfügige Lebensäußerung eines Volkes Reiz und tiefergehende Bedeutung. Dass sich manche Derbheiten in den griechischen Rätseln finden, darf uns nicht Wunder nehmen

bei einem Volke, das in vielen Richtungen des Lebens sich noch einer kindlichen Unbefangenheit erfreute, die für uns verloren ist.

Daneben fesselte mich noch ein anderes Interesse, das während der Arbeit wuchs. Die Lebensbedingungen der Menschen sind im Wesentlichen die gleichen; Jahrtausende, Abstammung und klimatische Einflüsse können wohl Sitten und Anschauungen, aber nie die Grundbedingungen wandeln, unter denen sich das Leben abspielt; die Triebe, die Gott in den Menschen gelegt hat, bleiben dieselben ebenso wie die Thätigkeit der Phantasie. Liebe und Hass und alle Regungen der Seele sind noch heute das treibende Element im Leben der Menschen wie vor Tausenden von Jahren und zeugen laut für die Einheit des Menschengeschlechtes; alle diese Regungen finden ihr getreues Abbild in Mythen, Märchen, Sagen, Sprichwörtern, Rätseln, Scherzen wie in jeder Richtung der Poesie. Die Phantasie der Völker ist die frische Quelle, der dieses Gold entströmt; darum finden wir trotz der Verschiedenheit des Himmelsstriches und der Zeiten bei verschiedenen Völkern so merkwürdig ähnliche Gebilde, dass eines die Mutter oder die Schwester des anderen zu sein scheint, und doch sind beide, durch Ort und Zeit getrennt, aus eigener Kraft emporgewachsen, die Phantasie war ihre Mutter, die gleiche Sonne liess sie gedeihen, verlockend schön oder einfach, düster und wild oder heiter und lieblich. Dieser Gesichtspunkt leitete mich bei meiner Arbeit, wo ich griechischen Mustern Ähnliches fand, habe ich Beides nebeneinander gestellt; dass einige Rätsel aus dem alten Griechenland oft auf mancherlei Umwegen zu anderen Völkern wanderten, ist augenfällig, die Wahrheit des oben angeführten Satzes wird dadurch nicht angetastet.

Interesse für das klassische Altertum ebenso wie Freude an jeder oft unscheinbaren Äusserung der Volksphantasie verbinden gleichmässig alle Kreise der Gesellschaft. Diese Thatsache giebt mir den Mut, diese kleine Arbeit den beiden Männern zu widmen, die mir in beiden Richtungen stets ein Vorbild Vieler schienen.

Berlin, 29. Dezember 1885.

Konrad Ohlert.

Inhalt.

	Seite
Das Rätselspiel wurzelt in der Sitte und Gewohnheit des griechischen Volkes	1—67
Wettkampf im Rätsellösen	5—30
Rätselkampf auf Tod und Leben	31—45
Rätselspiel bei festlichen Gelegenheiten	45—67
bei Götterfesten	45—48
in Orakelsprüchen	48—52
bei der Brautwerbung und Hochzeitsfeier	53—60
bei dem Gastmahle	60—67
Das Rätsel in der Poesie	68—110
Die Arten des griechischen Rätsels	111—179
Der Griphos	180—234
I. in eigentlicher Bedeutung als Neckrätsel und neckisches Spiel	110—208
in der Frage	180—199
in der Antwort	199—205
Schnurren und Rätsel der fahrenden Leute	206—208
II. Aufgaben beim Gastmahle	208—218
III. Gesellschaftsspiele	218—234

Wettkampf im Rätsellösen.

Schon frühzeitig führte das Gefallen am Rätsel zum Wettkampf im Rätselspiel, besonders bei den orientalischen Völkern. Die Königin von Saba, selbst im Rätselspruche erfahren, kommt nach Jerusalem, um den Scharfsinn des Königs zu prüfen¹⁾, aber

¹⁾ K. O. Müller, *Dorier*, 2. Abteilung, 3. 4. Buch 1. Auflage S. 392 meint, dass das Rätsel bei den Griechen von den Doriern ausgegangen ist: „Da im Gnomischen und Apophthegmatischen das Bestreben eben nicht vorherrscht, den Sinn auf eine leicht verständliche und schnell fassliche Weise auszudrücken, so liegt das Umgekehrte sehr nahe, den Sinn zu verhüllen: und so ist auch dies den Doriern sehr eigen. Daher von diesem Volkstamm der Griphos ausgegangen, und nebst dem Epigramm von Kleobul dem Rhodier und seiner Tochter Kleobulina besonders ausgebildet worden war.“

²⁾ Was Benfey *Pantschatantra* I 325 über die Entstehung der Volksgesänge sagt, gilt auch für das Rätsel: „Wenn wir die Geschichte aller Fabeln, Erzählungen, Volksgedichte, Volksepen etc. bis zu ihrem ersten Ursprung verfolgen könnten, so würden wir, glaube ich, erkennen, dass die schönsten Werke derart, die wir besitzen, aus oft sehr unförmlichen Anfängen hervorgegangen, dass sie erst durch langes Treiben im Strome des Volkslebens zu der demselben homogenen Form abgerundet sind und alsdann ihre höchste Vollendung dadurch erhielten, dass sie durch eine für die eine oder die andere dieser Formen hochbegabte Individualität als lebendiger Ausdruck des Volksgeistes ergriffen und mit dem Gepräge eines hochstehenden individuellen Geistes bezeichnet wurden.“

³⁾ 1. Buch der Könige 10, 1. Flavius Joseph. *antiq. Jud.* VIII 6, 5. Zwei dieser Rätsel, die man der Königin von Saba zuschreibt, finden sich im Talmud. Vgl. Friedreich, *Geschichte des Rätsels*, Dresden 1860 § 36 S. 98 f.

Salomos Weisheit geht weit über seinen Ruf hinaus. Die Königin spricht zu ihm: „Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit. Und ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe! es ist mir nicht die Hälfte gesagt. Du hast mehr Weisheit und Gutes, denn das Gerücht ist, das ich gehört habe“¹⁾. Mit dem Könige Hiram von Tyrus, dem Freunde des Königs David²⁾, lässt Salomo sich in einen Rätselkampf ein. Er schickte dem tyrischen Könige Rätsel und erbat sich andere von ihm; wer dieselben nicht lösen konnte, musste dem Anderen eine Geldstrafe zahlen. Hiram erlag lange Zeit in diesem Kampf, bis er die Hilfe eines Tyriers Abdemon gewann, welcher den Salomo fortan überwand³⁾.

Die erste Spur des Rätselkampfes bei den Griechen zeigt ein uraltes Sehermärchen, das uns nach der Insel Kreta führt⁴⁾. Glaukus, ein Sohn des Minos und der Pasiphae, verfolgte als Kind eine Maus,⁵⁾ fiel dabei in ein Honigfass und starb. Emsig sucht Minos nach dem Verbleib des Knaben und fragt bei dem Gott um Rat⁶⁾. Die Kureten antworten, der König habe unter seinen Heerden eine Kuh von dreierlei Farben (*τριχρόματον*),⁷⁾

¹⁾ 1. Buch der Könige 10, 6. 7.

²⁾ 1. Buch der Könige 5, 1.

³⁾ So berichtet Flavius Josephus antiqu. Jud. VIII 5, 3. Vgl. contra Apionem I 17. Über die hebräischen Rätsel vgl. G. B. Winer, bibl. Realwörterbuch, Leipzig 1848, 3. Auflage Band II 302.

⁴⁾ Apollodor. III 3, 1. 2.

⁵⁾ Nach Hygin. Fab. 136 spielte er Ball, als ihn das Unheil traf.

⁶⁾ Nach Hygin. Fab. 136 ist es Apollo, der das Orakel erteilt.

⁷⁾ Diese Kuh wechselt, wie aus Aristides II p. 307 Jebb erhellt, die Farbe; Hygin. Fab. 136 sagt, sie sei von vier zu vier Stunden weiss, rötlich und schwarz geworden: „Apollo respondit: monstrum vobis natum est, quod si quis solverit, puerum vobis restituet. Minos sorte audita coepit monstrum a suis quaerere, cui dixerunt natum esse vitulum, qui ter in die colorem mutaret per quaternas horas, primum album, secundo rubeum deinde nigrum“. Gemeint ist der Stiermensch (Minotauros), der auch in den Erzählungen anderer Völker lebt; in einer kalmükischen Erzählung ist es ein Wesen mit dem Leibe eines Menschen, dem Kopfe eines Rindes und mit langem Schwanze. Der Stier-Mensch geht in den

wer auf diese den besten Vergleich mache d. h. wer das richtige Bild für die Farbenwandlung zu finden wisse, der werde den Knaben entdecken und lebend zurückbringen. Der König ruft die Seher zusammen, und alle versuchen ihren Scharfsinn am Rätsel des Gottes, aber keiner der Einheimischen kann die Lösung finden, nur Polyidus, der Sohn des Koiranus, Urenkel des Melampus, löst das Rätsel, er vergleicht die Farbe der Kuh mit der Frucht des Brombeerstrauches¹⁾, deren Frucht erst weiss, dann rot, dann schwarz ist. Der Seher findet den Knaben vormittolst eines Orakels²⁾, aber der König ist damit nicht zufrieden, er will dem ihm gewordenen Spruche gemäss den Sohn lebendig wiederhaben und schliesst daher den widerpenstigen Seher mit dem Leichnam in der Grabkammer ein. Hier sieht Polyidus, wie eine Schlange dem toten Knaben naht, er erschlägt dieselbe; doch eine zweite kommt heran, sieht die Gefährtin tot, entfernt sich wieder und kommt mit einem Kraut wieder,³⁾ das legt sie auf die tote Schlange und diese erwacht;

Wald, wo er nach einander drei Menschen findet — einen schwarzfarbigen, einen grünfarbigen und einen weissfarbigen — die sich ihm anschliessen (A. de Gubernatis, die Tiere in der indogerman. Mythologie, aus dem Englischen von Hartmann, Leipzig 1874 S. 98).

¹⁾ Nach Hygin. Fab. 136 vergleicht er die Kuh mit der Frucht des Maulbeerbaumes, dessen Beeren anfangs weiss, dann rot sind und ganz reif schwarz werden. Äschylus (Athen. II. 51 ^d), Sophokles (Athen II p. 51 ^d) und Apollodor sprachen von einem Vergleich mit dem Brombeerstrauch.

²⁾ Nach Euripides findet er das Königskind durch den Flug einer Eule (*γλαυῆ*), welche sich auf den Keller setzte, in welchem Glaukus seinen Tod gefunden hatte, und die aus- und einfliegenden Bienen verscheuchte: Hygin. Fab. 136. Vgl. Aelian N. A. V 2. Ein Seeadler, der von dem Meere her nach der Küste flog, hatte ihn durch seinen Flug vorher darüber belehrt, dass der Knabe nicht ertrunken, sondern auf dem Lande angekommen sei: Euripid. fragm. 637 (Nauck).

³⁾ Das Kraut heisst bei Plinius H. N. XXV 2 (5), 14 „Balis“. Diese wunderthätige Kraft des Krautes, welches eine Schlange auf eine tote Gefährtin legt und dadurch belebt, kehrt in Erzählungen und Märchen vieler Völker wieder; vgl. J. G. von Hahn, griech. und albanes. Märchen, Leipzig 1864, Formel 29, I 56. Erwin Rohde, der griech. Roman, Leipzig 1876, S. 126 Anm.

jetzt erweckt Polyidus mit demselben Kraute auch den Knaben. Später will der Seher in seine Heimat Argos¹⁾ zurückkehren, aber der König gestattet ihm die Reise erst, nachdem er den Glaukus in seiner Kunst unterwiesen hat. Bei der Abfahrt aber heisst Polyidus den Glaukus ihm in den Mund speien, worauf jener die Kunst vergisst²⁾.

Bei Sophokles im Polyidus lautete ein Teil jenes Rätsels so:

πρῶτον μὲν ὄφει λευκὸν ἀνθοῦντα στάχυν,
ἔπειτα φοινίζαντα γογγύλον μόνον³⁾

Zuerst nun wirst du weiss des Sprosses Blüte seh'n,
Es färbt sich purpurn dann die runde Brombeerfrucht.

Vielleicht berührte auch Äschylus in seinem Drama Κρήσσα dieselbe Fabel, wo er von der Brombeerstaude sagt:

λευκοῖς τε γὰρ μύροις καὶ μελαγχίμῳ
καὶ μιλτοπρέπτοις βρίθεται ταύτου χρόνου.⁴⁾

¹⁾ Homer *Illas* 13, 663 ff. und Pindar *Olymp.* 13, 75 vgl. *Cic. de Divin.* I 40, 89 nennen den Polyidus einen Korinther, die attischen Tragiker leiten seinen Ursprung gewöhnlich von Argos her.

²⁾ Heyne ad Apollod. III, 3: visum ergo, reddi divinam vim alteri spiritu in eius os reddito seu afflatu. So spelt auch Apollo der Kassandra in den Mund und wendet dadurch die der Jungfrau verliehene Gabe der Weissagung zum Unheil (Servius *Virgil.* A. II 147). Im Gegensatz hierzu wird durch das Speien in den Mund auch Segen verliehen. In einem neu-griech. Märchen (bei Hahn, griech. und albanes. Märchen No. 110) erscheint der Mohr Hänchen im Walde, heisst ihn den Mund aufmachen, spelt ihn hinein und spricht: „alles was du sagen wirst, das soll geschehen.“ In einem serbischen Märchen (bei Wak No. 3) schenkt der dankbare Schlangenkönig dem Helden die Kenntniss der Tiersprache dadurch, dass sie einander dreimal in den Mund speien. Über den Zauber durch Anspucken und Ausspucken vgl. Grimm *D. M.* (2 Aufl.) 1056 und O. Jahn, *Ber. der Sächs. Gesellschaft der Wiss.* 1855 S. 85.

³⁾ Athenaeus II p. 51^d. Eustath. p. 835, 10. bei Nauck *fragm. Trag.* S. 173. Der dritte Vers, bei Bekker *Anecdota* p. 361, 19 *ἔπειτα γῆρας λαμβάνεις Αἰγύπτῳ* gehört wohl nicht mehr zur Lösung des Rätsels.

⁴⁾ Athen. II p. 51^d. Eustath. p. 1254, 24. Pollux 6, 46. Aeschyl *fragm.* no. 111 (Nauck).

Mit weissen Brombeerfrüchten, und mit schwarzen auch
Ist sie beschwert und roten auch zur selben Zeit.

Auch Euripides behandelt in seinem Polyidus dieselbe Sage.¹⁾ Dieses Rätsel gehört zu den wenigen uns erhaltenen eigentlichen Volksrätseln; solche Vergleiche, wie sie das Orakel verlangt, sind alt und echt volkstümlich²⁾. Ähnlich fragt ein deutsches Volksrätsel nach der Frucht des Kirschbaumes:

Weis wie Schnee,
Ich weiss noch meh;
Grün wie Gras,
Ich weiss noch was;
Rot wie Blut,
Ist noch nicht gut,
Schwarz wie Pech,
Jetzt ists erst recht³⁾.

Auch in dem „Gastmahl der sieben Weisen“ unter dem Namen des Plutarch finden sich Spuren von solchem Wettkampf im Rätselspiel⁴⁾. Dort hören wir vom Ägypterkönig Amasis, dass er seine Freude an Rätseln hatte⁵⁾, und in Folge dessen mit dem Äthiopierkönig einen Wettstreit der Weisheit begonnen hatte. Amasis trägt den Sieg davon, dann aber erhält der Sieger eine Aufgabe, der er nicht gewachsen ist, er soll nämlich

¹⁾ Schol. Aristid. p. 728 Πολυίδος ποιεῖται δράμα Εὐριπίδῃ, ἐν ᾧ ῥόδον τρίχρωμον ποιεῖ εὐρεῖσθαι. Vgl. z. B. Aelian N. A. V 2. Heriog. bei Walz Rhet. vol. III 327 vol. VII 1072. Jo. Sicel. Rhet. vol. VI 411. Maximus Plaudes Rhet. vol. V 536. vgl. G. Dindorf Poet. scenic. Gr. Lips. 1869 S. 336—338 (fragm. 635—648).

²⁾ Vgl. das Tragemuntlied bei Friedreich Geschichte des Rätsels § 42 S. 138, bei Simrock das deutsche Rätselbuch 3. Aufl. S. 179.

³⁾ Simrock, das deutsche Rätselbuch 3. Aufl. S. 20 vgl. Rochholz in der Zeitschrift für deutsche Mythologie von Wolf I 141.

⁴⁾ Plutarch conviv. sept. sap. cap. 6.

⁵⁾ Herodot II 173 erzählt von Amasis: „den frühen Morgen bis zur Zeit, wo der Markt voll ist, verrichtete er mit Fleiß die vorkommenden Arbeiten, von da ab begann er zu trinken und seine Kurzweil zu treiben mit seinen Triukgenossen, und trieb Possen und Mutwillen.“

das Meer austrinken. In seiner Not schickt Amasis einen Boten mit einem Brief an Bias „den weisesten der Griechen“. Der Bote trifft gerade ein, als Periander die anderen Weisen beim Mahle vereint. Bias löst die Aufgabe nach einigem Bedenken so: „Amasis soll dem Äthioperkönig melden, er möge die Flüsse, welche sich ins Meer ergiessen, so lange zurückhalten, bis er das Meer, sowie es jetzt ist, ausgetrunken hat, denn die Aufgabe bezog sich nur auf dieses Meer, nicht auf das Meer wie es nachher sein wird.“ Bei demselben Gelage rühmt der Bote des Amasis die Schönheit der Rätsel, welche sein Herr seinerseits dem Herrscher aus Äthiopien gestellt habe. Auf die Bitte der Gastgenossen teilt er dieselben mit zugleich mit der Lösung des äthiopischen Königs: τί πρεσβύτατον; χρόνος· τί μέγιστον; κόσμος· τί σοφώτατον; ἀλήθεια· τί κάλλιστον; φῶς· τί κοινώτατον; θάνατος· τί ὠφέλιμώτατον; θεός· τί βλαβερώτατον; δαίμων· τί βίωμαλεώτατον; τύχη· τί ῥᾶστον; ἡδὺ¹⁾ Was ist das Älteste? die Zeit. Was das Grösste? die Welt. Was das Weiseste? die Wahrheit. Was das Schönste? das Licht²⁾. Was das Gemeinschaftlichste? der Tod. Was das Nützlichste? die Gottheit. Was das Schädlichste? der Dämon. Was das Stärkste? das Glück. Was ist das Leichteste? das Angenehme. Thales aber weist die Lösungen zurück und spricht³⁾: „Wie kann die Zeit das Älteste sein, da sie teils vergangen, teils gegenwärtig, teils zukünftig ist? denn die nach uns kommende Zeit muss doch jünger erscheinen als die Dingo und Menschen, die jetzt sind. Und wenn er Wahrheit für Weisheit hält, so macht er es nicht anders wie derjenige, der Licht und Augen für dasselbe hält; wenn er aber das Licht, wie es auch wirklich ist, schön nennt, wie hat er die Sonne

¹⁾ Plutarch conviv. sept. sap. cap. 8.

²⁾ In dem Märchen, welches Goethe in die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter“ einfügte, fragt der König die Schlange: Wo kommst du her? aus den Klüften, versetzte die Schlange, in denen das Gold wohnt. Was ist herrlicher als Gold, fragte der König. Das Licht, antwortete die Schlange. Was ist erquicklicher als das Licht? fragte Jener. Das Gespräch, antwortete diese.

³⁾ Plutarch conviv. sept. sap. cap. 9.

übersehen können? Die Antwort hinsichtlich der Götter und Dämonen ist dreist und gewagt und die hinsichtlich des Glückes ist ganz verfehlt; denn wäre das Glück unter allen Dingen das stärkste und festeste, so würde es sich nicht so leicht verändern. So ist auch der Tod nicht das Gemeinschaftlichste, da er ja mit den Lobenden nichts zu thun hat.“ Thalos löst dann selbst die Fragen und zeigt auch hierin, dass er der Weiseste unter den Weisen ist: „Was ist das Älteste? die Gottheit, denn sie hat keinen Anfang¹⁾. Was ist das Grösste? der Raum, denn die Welt umfasst alle Dinge, der Raum aber die Welt. Was ist das Schönste? die Welt, denn alles, was schön geordnet ist, ist ein Teil von ihr. Was ist das Weiseste? die Zeit; denn sie hat schon das Eine gefunden und das Andere wird sie noch finden. Was ist das Gemeinschaftlichste? die Hoffnung, wer auch sonst nichts hat, dem steht doch die Hoffnung zur Seite. Was ist das Nützlichste? die Tugend, denn durch einen guten Gebrauch macht sie alles andere nützlich. Was ist das Schädlichste? das Laster, denn wo dieses hinkommt, richtet es Verderben an. Was ist das Stärkste? die Notwendigkeit, denn sie allein ist unüberwindlich. Was ist das Leichteste? das der Natur Angemessene, denn selbst der Lust werden wir oftmals müde“. Nach derselben Quelle verschmähte es Anaxis nicht, mit Bias von Priene einen solchen Wettkampf aufzunehmen. Er schickte ihm ein Opfertier mit dem Auftrage, das schlechteste und das beste Fleisch davon zu nehmen und ihm zu senden. Bias schnitt die Zunge heraus und schickte sie dem König.²⁾ Dieselbe Erzählung ist in der Biographie des Äsop benutzt. Der gelehrte Xanthus von Samos befiehlt dem Äsop, ein Mahl zu bereiten und das Beste, was es auf Erden gebe, aufzutragen. Äsop reicht den Gästen Zungen und immer wieder Zungen, bis dieselben endlich Ekel empfinden und unwillig werden, und der Herr den Sklaven zur Rede stellt. Äsop aber rechtfertigt sich treffend genug: Das

¹⁾ Dieses und einige der folgenden Rätsel ist nachgebildet von Sebastian Scheffer. Vgl. Friedreich Geschichte des Rätsels § 93 S. 210.

²⁾ Plutarch conviv. sept. sapient. cap. 2. περί τ. ἀνοδίου 38^b. vgl. Dukas rabbinische Blumenlese S. 209.

ganze Leben des Menschen beruht auf dem Gebrauch der Zunge, also ist nichts besser als die Zunge! Xanthus fühlt sich beschämt durch seine eigene Bewirtung und ladet die Gäste am anderen Tage wieder zum Mahle ein. Mit seinem Diener will er es nun recht schlaun anfangen und befiehlt ihm zu kaufen, was er nur irgend Schlechtes auf dem Markte finde. Die Gäste kommen, Äsop tischt Zungen und immer wieder Zungen auf, bis die Geladenen und den Gastgeber Schrecken erfasst. Aber Äsop weiss sich wieder vor Schlägen zu bewahren, denn er zeigt dem erstaunten Herrn, dass es nichts Schlechteres auf Erden gebe als die Zunge¹⁾.

Auch die Aufgabe, die das Austrinken des Meeres verlangt, finden wir in der Lebensbeschreibung des Äsop wieder. Der Verfasser benutzte an dieser Stelle den Plutarch oder eine ältere Quelle. Dort vermisst sich Xanthus auf die Frage eines Tischgenossen, ob der Mensch das Meer austrinken könne, in trunkenem Mute zu sagen: „gewiss! auch ich vermag das Meer auszutrinken!“ Als Strafe will Xanthus seinem Gegner das ganze Vermögen überlassen, wenn er die Aufgabe nicht lösen kann. Am andern Morgen ist er in grosser Not, doch Äsop beruhigt ihn und weicht ihn in das Geheimnis der Lösung ein. Am festgesetzten Tage lässt Xanthus am Meer ein Ruhobett zurechtmachen und einen Tisch hinstellen. Die ganze Bevölkerung ist hinausgeströmt an den Strand, um das Schauspiel zu sehen. Während dessen füllt Äsop ein Gefäss und spricht zum Schiedsrichter bei dieser Wette: „sage hier vor allem Volk, wie haben wir die Bedingungen vereinbart?“ Jener antwortet: „dass du das Meer austrinken sollst“. Dann sagt Xanthus zum Volke gewendet, so wie es ihn Äsop gelehrt hat: „Mitbürger, viele Ströme ergiessen ihr Wasser in das Meer. Mein Gegner verschliesse nun die Mündungen der Ströme und ich werde siegen, indem ich

¹⁾ Vita Aesopi ed. Westerm. S. 27—29, bei Max. Planudes (Herzogiische Ausgabe, Basel 1545) S. 45—49. Mit Recht führt man dieses Rätsel auf ägyptischen Einfluss zurück. Nach Plutarch de Iside et Osir. p. 378 cap. 68 erklang am Feste des Harpokrates durch ganz Ägypten der Ruf: *γλώσσα τύχη, γλώσσα δαίμων* Zunge ist Glück, Zunge ist Unheil! vgl. Zoëga, Tyche und Nemeis S. 36.

das Meer allein austrinke.“ Das ganze Volk jubelt bei diesen Worten auf und der Gegner erklärt sich für besiegt¹⁾. Im mittelhochdeutschen Gedichte des Stricker werden dem Pfaffen Amis²⁾ von seinem Bischof fünf Fragen vorgelegt, die erste heisst:

saget mir, wie vil dës meres si;
dër rede enlâzich iuch niht vrî.

Der Pfaffe antwortet: „dës ist ein vuoder“ und begründet seine Lösung ganz so wie Xanthus:

ichn liugiu niht als umbe ein hâr.
endunket; iuch niht vollen wâr,
sô machet mir stille stên
diu wazzer diu dar in gên,
sô mizzichz, unde lâze iuch sêhen,
daz ir mir nâch müezet jêhen.

Der schon erwähnte Rätselkampf in der Lebensbeschreibung des Äsop birgt manchen schönen Rest alter Räselpoesie und verdient nicht durchweg die Verachtung, die jener Biographie von fast allen Seiten wegen der späten Abfassungszeit reichlich zu Teil geworden ist.³⁾

¹⁾ Vita Aesopi ed. Westermann S. 33—36.

²⁾ Bouecko Beiträge II 499 - 608. Vgl. das Fasnachtsspiel (von Hans Folz?) aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts: Ein Spil von einem Keiser und ein Apt, herausgeg. von Adelbert Keller, Tübingen 1850. Dort giebt der Kaiser dem Abt drei Rätsel zu raten, das erste lautet:

Herr apt, herr apt, nû râtent an,
wie vil ist wassers in dem mer?

Ein schlauer Müller, in die Kutte des Abtes gesteckt, antwortet für diesen:

das sag ich euch, genédiger herr,
das solt ir mir gelauben wol,
das mer ist neur drei kûfen vol.

Der Kaiser ist mit der Antwort nicht zufrieden, darauf erklärt der vermeintliche Abt sich so:

des wil ich euch bescheiden wol.
wenn grôz genûc wêren die zuber,
so belieh des mers nit ein tropf uber.

vgl. Esopus von Burcard Waldis bei Friedreich Gesch. des Rätsels § 30 S. 80.

³⁾ Verfasst ist dieses sonderbare Schriftchen in der uns überlieferten Gestalt wahrscheinlich vor dem 10. Jahrhundert nach Christo, vgl. K. L. Roth Heidelberger Jahrb. 1860, No. 4. vgl. Reiske in praefat. zur vita Aesopi ed. Westermann S. 4—6.

König Lykurgos von Babylon,¹⁾ welcher der Sitte jener Zeit gemäss Rätselkämpfe mit andern Königen auskämpft, löst die ihm brieflich gestellten Aufgaben mit leichter Mühe, weil ihm der kluge Äsop, der von Samos zum Könige Krösus nach Lydien und später nach Babylon gekommen war, zur Seite steht; alle Aufgaben, die er mit Hilfe dieses treuen Dieners den andern Königen stellt, werden nicht gelöst und bringen ihm Reichtum, Macht und Ehre ein. Äsop aber wird bei seinem Könige verleumdet und soll nach dem Willen seines Herrn den Tod erleiden. Hermippus jedoch, der die Hinrichtung zur Ausführung zu bringen hat, lässt den Äsop verschwinden und verwahrt ihn in einem sicheren Gewahrsam. Auf die Nachricht von dem Tode Äsop's schickt König Nektanebo von Ägypten an Lykurgos folgende neue Aufgabe: „Da ich einen Turm bauen will, der weder Himmel noch Erde berührt, so sende mir die Bauleute und auch einen Mann, der auf Alles antworten kann, wonach ich ihn frage.“ Lykurgos wird traurig und weiss sich nicht zu helfen, da ihm der Berater fehlt. Hermippus aber lässt den treuen Mann jetzt zu rechter Zeit wieder aufleben, der nun den Kampf selber in die Hand nimmt. Nach wenig Monden erscheint er im Lande des Nektanebo. Er wird in die glänzende Versammlung geführt, der König prangt in Purpur, seine Hofleute in weissen Gewändern, und vom Könige gefragt: „wem vergleichst du mich und meine Umgebung?“ Äsop antwortet: „Dich vergleiche ich mit der aufgehenden Sonne im Frühling, deine Umgebung aber mit der Schönheit der Früchte des Bodens.“ Am folgenden Tage sind die Hofleute rot gekleidet, der König blendend weiss. Da vergleicht Äsop den König mit der Sonne, seine Umgebung mit den Strahlen der Sonne. Nektanebo spricht in stolzer Freude: „Dann verschwindet wohl Lykurgos ganz und gar gegen meine Königsherrschaft.“ Lächelnd erwidert Äsop: „sprich nicht so leichtfertig von jenem, o König. Denn nur vor eurem Volke glänzt eure Herrschaft so wie der Strahl der Sonne und des Mondes.

¹⁾ vita Aesopi ed. Westermann S. 44 ff. In der vita Aesopi des Max. Planudes (Herwagische Ausgabe Basel 1545 S. 76) heisst der König Lykeros.

Wenn Lykurgos in Zorn geriete, so würde er alle diese Herrlichkeit verschwinden lassen. Denn über alle ragt er gewaltig hervor.“ Dann geht man zum Turmbau in der Luft. Auch hierin gewinnt Äsop den Sieg. Er lässt junge Adler, die in der Heimat dazu abgerichtet sind, mit Knaben in die Lüfte steigen. Aus der Höhe rufen diese herab: „Gebt Lehm, gebt Ziegelsteine, gebt Holz her! und alles, was zum Bau nötig ist, schafft uns hinauf“¹⁾. Nektanebo erklärt sich für überwunden und stellt nun, wie es ausgemacht war, eine seiner Fragen, die im eigentlichen Sinne nicht zu lösen ist. Die Frage lautet: μετακρηφήμην ἴππους ἀπὸ τῆς Ἑλλάδος καὶ τοῖς ἐνθάδε συνέμιζα ἴπποις. αἱ οὖν θήλειαι δταν ἀκούσωσι τῶν ἐν Βαβυλῶνι ἴππων χρεμετιζόντων, ἐκτιρώσουσιν²⁾. Äsop sagt die Lösung für den folgenden Tag zu und hilft sich mit einer List. Er lässt ein Wiesel (αἰλουρον) fangen und öffentlich geisseln. Die Ägypter sind über dieses Schauspiel erbittert und beklagen sich beim König. Dieser lässt den Äsop vor sich kommen, um ihn zur Rede zu stellen. Äsop aber erwidert: „Der König Lykurgos ist von dir beleidigt, denn in dieser Nacht hat dieses Wiesel seinen schönen, streitbaren Hahn, der ihm genau die Stunden verkündete, getötet.“ Nektanebo sagt: „schämst du dich nicht zu lügen? Wie könnte ein Wiesel in einer Nacht von Ägypten nach Babylon wandern“? Äsop aber bleibt wiederum Sieger, er knüpft an die Aufgabe des Königs an und fragt: „Wie also ist es möglich, dass den Stuten in Ägypten solches begegnet, wenn die Hengste in Babylon wiehern“? Dann stellt einer der Weisen aus Heliopolis das bekannte Rätsel vom Jahr und den 12 Monaten. Ihr König will nun überwunden den Kampf aufgeben, aber einer seiner Grossen verlangt seinerseits, „Äsop soll sagen, was wir weder sahen noch hörten, und was er auch immer sagen mag, so werden wir sagen, dies haben wir gehört und gesehen!“

Der König erklärt sich zufrieden und spricht: „Äsop, sage

¹⁾ Die Sage von einer Luftfahrt, die mit Hilfe eines Vogels bewerkstelligt wird, findet sich in den Märcen vieler Völker. vgl. Erwin Rohde der griech. Roman S. 180 Anm.

²⁾ Nach Planudes (Herwagische Ausgabe S. 86) συλλαμβάνουσαν.

uns etwas, was wir weder gehört noch gesehen haben!“ Jener erbittet sich drei Tage Zeit zur Antwort. Der Schlaukopf bildet eine Urkunde nach über ein Darlehn von tausend Talenten, das Nektanebo vom Lykurgos empfangen habe unter Angabe der Zeit, in der dieser Schuldschein ausgestellt war. Zur festgesetzten Zeit übergibt er dieselbe dem Könige. Erstaunt wendet sich Nektanebo an seine Umgebung: „Ihr seid dessen Zeugen, dass ich dem Lykurgos nichts schulde.“ Jene erwidern: „wir haben es weder gesehen noch gehört!“ „Nun“, sagt Äsop, „wenn ihr dieser Meinung seid, so ist die Aufgabe gelöst“¹⁾.

¹⁾ vita Aesopi ed. Westermann S. 44 - 52. Diese Biographie kopierte einst Madame Reiske für Lessing aus der Coberschen Handschrift. Mit unbedeutenden Abweichungen findet sich dieselbe Beschreibung bei Maximus Planudes, den man früher irrthümlich für den Verfasser selbst hielt. Planudes lebte aber im Anfang des 14. Jahrhunderts, während Handschriften mit dieser Biographie aus dem 10. Jahrhundert vorhanden sind (K. L. Roth in den Heidelberger Jahrb. 1860. No. 4. vgl. O. Keller, über die Geschichte der griechischen Fabel, bes. Abdruck aus dem 4. Supplementbande der Jahrbh. für klassische Philologie, Teubner 1862.) Mit dieser Biographie Äsops stimmt eine arabische Darstellung in 1001 Nacht merkwürdig überein. Auch dort erscheint ein Mann in abhängiger Stellung, der weise Heykar, der wie Äsop und wie Markolf (in der Sage vom König Salomo und Markolf. O. Keller S. 369. Grässe II 3 S. 466) seinen Herrn aus tausend Verlegenheiten rettet. Ähnlich ist es mit Hans Bendix in Bürgers: „Der Abt von St. Gallen“: Es war 'mal ein Abt, ein gur stattlicher Herr, Nur schade, sein Schäfer war klüger als er. Götzinger „Erklärung deutscher Dichter“ zeigt in der Erklärung des „Abtes von St. Gallen“, wie verbreitet die Sage ist, nach der ein Mann in dienender Stellung Entschädigung für diese Abhängigkeit in seinem trefflichen Mutterwitz findet, durch den er seinen Herrn weit überragt und rettet. vgl. Reinhold Köhler in Benfey's Orient und Occident I 439. In dem arabischen Märchen ist es Sencharib von Assyrien, der mit Pharao den Wettkampf der Weisheit und des Witzes führt. Als Abgesandter des Sencharib löst jener weise Heykar ganz dieselben Rätsel, welche bei Planudes dem Äsop gestellt werden.

Die Abhängigkeit der Lebensbeschreibung Äsops von der arabischen Quelle (Lokmann's) behauptete z. B. Landsberger, die Fabeln des Sophos, syrisches Original der griechischen Fabeln des Syntipas, Posen 1859. S. CIX. ff. und Zündel „Äsop in Ägypten“ rhein. Mus. V (1847) S. 451 ff. Dagegen sagt O. Keller „über die Geschichte der griechischen Fabel“

S. 366: 'jedenfalls ist diese Biographie Lokmanns so weit entfernt, sich als echtes Kind origineller arabischer Poesie zu verraten, dass sie sich vielmehr vollständig teils aus einfacher Übertragung der griech. Biographie des Äsop teils aus notwendigen Modifikationen teils aus ungeheuerlichen Übertreibungen erklärt' (vgl. S. 331). O. Keller zeigt ferner, dass der Verfasser des ersten Teiles jener Biographie des Äsop ein kleinasiatischer Grieche war (S. 365), und dass derselbe zumeist aus antiken griechischen Volkssagen geschöpft hat, wie sie vom fünften bis neunten Jahrhundert in Kleinasien verbreitet gewesen sein mögen (S. 364). Ebenso sucht Keller nachzuweisen, dass der zweite Teil jener Biographie von den griechischen Alexanderromanen besonders von Pseudocallisthenes abhängig ist (S. 366 ff. 372).

In Wahrheit sind die Hauptbestandteile des zweiten Teiles dieser Lebensbeschreibung ursprünglich weder griechischen noch arabischen Ursprunges, sondern stammen wahrscheinlich aus dem alten Indien her; vgl. Benfey Ausland 1859 n. 20—25.